

Die Esche – Baum der Mitte

Jan Albert Rispens

Zusammenfassung

Anders als bei Kräutern ist das Wachstum von Bäumen maßgeblich an der Schaffung von *beseeltem* Raum beteiligt. Es ist nicht gleichgültig für das Erleben einer Landschaft, ob sie von Buchen oder vielleicht eher von Birken geprägt ist. Wie lässt sich die charakteristische „Ausstrahlung“ einer einzelnen Baumart innerlich verfolgen und nachvollziehen? Dieser Artikel befasst sich dazu ausführlich mit der Phänomenologie der Esche. Es stellt sich dabei heraus, dass die Esche gegensätzliche Qualitäten in ihren äußeren Merkmalen und Lebensvorgängen verbindet und zu einer Steigerung bringt und in den meist unterschiedlichen Landschaftsformen vorkommt und gedeiht, diese durch ihr Wachstum sogar vitalisiert. Die Esche ist auf engstem im Jahreslauf der Sonne eingebunden und kann nur in Gegenden mit ausgeprägtem Jahreszeitenwechsel gedeihen. Diese ausgeglichene und zugleich ausgleichende Natur kann treffend mit Worten von Hildegard von Bingen charakterisiert werden: Die Esche ist (Sinn) Bild des besonnenen Urteils. Hierin liegen zugleich ihre therapeutischen Möglichkeiten.

Summary

The growth of trees influences the creation of *ensouled* space differently from that of herbaceous plants. When experiencing a landscape it is not immaterial whether beech predominates, or birch for example. How can the characteristic ‘radiation’ of an individual tree species be traced and understood inwardly? This article addresses the question in detail with the phenomenology of the ash. From this it emerges that the ash combines and intensifies contrasting qualities in its external features and life processes. It occurs and flourishes in very different kinds of landscape and even vitalises them through its growth. In the course of the seasons the ash has the closest possible connection with the sun and can only flourish in areas with pronounced seasonal changes. Its balanced and at the same time balancing nature can aptly be characterised with the words of Hildegard von Bingen: The ash is (sense) picture of considered judgement. Herein lies also its therapeutic possibilities.

Standort

Die Esche (*Fraxinus excelsior*) gehört zu der *nur* Hölzer hervorbringenden Familie der Ölbaumgewächse (*Oleaceae*); dazu gehören, außer dem für den Menschen so wichtigen Ölbaum selber, der Liguster, der Flieder, die Forsythie und der Jasmin, die als (duftende) *Blütensträucher* in Gärten und Parks sehr beliebt sind. Die Gattung *Fraxinus* umfasst 65 Arten, die sich auf die Nord-

halbkugel beschränken, mit Schwerpunkt in Ostasien und Nordamerika. Die natürlichen Standorte der Esche sind sporadisch überflutete Hartholzauen und Schluchtwälder, wo sie aber nur sehr selten Reinbestände bildet. Die Esche hat ihr Hauptverbreitungsgebiet in den vom Atlantik temperierten luftfeuchten Klimaregionen Zentraleuropas.

Die Esche zeigt eine große Standorttoleranz und gehört in vierzig verschiedenen Waldgesellschaften der mitteleuropäischen Klimazone zu den Charakterarten! Sie braucht ausgereifte, tiefgründige, feuchte Böden, meidet aber Staunässe. Die Esche gedeiht sowohl auf Silikat als auch auf Kalk.

In der Jugend ist die Esche sehr schattentolerant, im Alter dagegen ist sie eindeutig eine Lichtbaumart; so gehört sie nicht zu den typischen – und einseitigen – Pionierbaumarten, die von Anfang an auf sonnige Standorte angewiesen sind und keine Ansprüche an den Boden stellen. Ihr optimaler Standort liegt unterhalb von 800 Meter, obwohl sie bis 1400 Meter aufsteigen kann.

Gestalt

Eine freistehende Esche bildet bis 40 Meter hohe Gestalten (*excelsior* bedeutet hervorragend) mit lockerer, kugelig und «lichtwendiger» Krone und einem verhältnismäßig schlanken, sich bald aufteilenden Stamm. Die Esche gehört zu den höchsten Laubbäumen Europas. Sie ist in der Jugend schnellwüchsig, erreicht ihre maximale Größe mit etwa hundert Jahren und wird bis 250 Jahre alt.

Jahreslauf

In den meisten Jahren treibt die Esche als letzter unserer Bäume aus.¹ Wochen vorher hat sich der Blütenvorgang jedoch schon vollzogen. Aus den rundlichen, schwarz-samtenen Seitenknospen entfalten sich die vorerst stark gestauchten, violettfarbenen Blütenstände. An den Blüten selber fehlen Kelch und Blütenkrone; sie können sowohl ein- als auch zweigeschlechtlich sein (Abb. 1). Trotz zurückgehaltener Ausdrucksform springt das Blühen der Esche durch das Fehlen des Laubes der umgebenden Vegetation und den ausgiebigen Besuch von Bienen und anderen pollensuchenden Insekten aber sehr wohl ins Auge. Die Bestäubung wird jedoch hauptsächlich vom Wind vollzogen.

1 «Grünt die Esche vor der Eiche, bringt der Sommer Bleiche, treibt die Eiche vor der Esche, bringt der Sommer große Wäsche.»

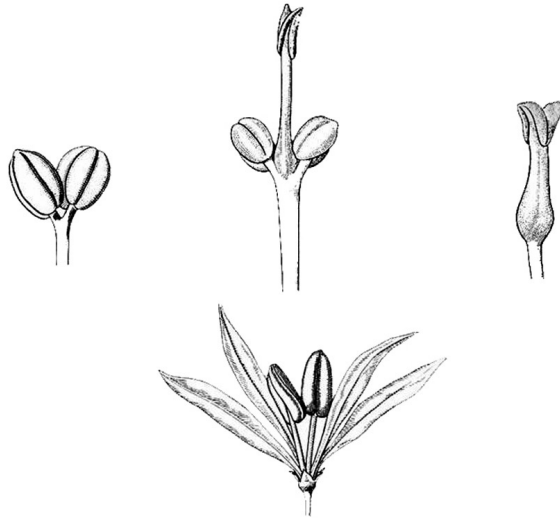


Abb. 1: Die Gemeine Esche kann sowohl getrenntgeschlechtliche als auch zwittrige Blüten hervorbringen: oben links; männliche Blüte, oben rechts; weibliche Blüte, in der Mitte; zwittrige Blüte. Anders als bei der Manna-Esche (*Fraxinus ornus*) wird kein Perianth ausgebildet: unten; männliche Manna-Eschenblüte mit vier Blütenblättern.

Aus der großen Endknospe wächst die stämmige Astverlängerung. Die schon veranlagten Blätter entfalten sich rasch und der Trieb kommt in wenigen Wochen zu einem Abschluss (präformiertes, gebundenes Wachstum). An kräftig wachsenden jungen Bäumen können jedoch zusätzlich nicht vorher veranlagte Folgebblätter gebildet werden, wobei der Trieb sich unbeschränkt weiter verlängert (neoformiertes, freies Wachstum). Seitentriebe werden von der Esche wenige hervorgebracht; am ehesten wachsen die unmittelbar der Endknospe folgenden Seitenknospen zu bescheidenen Trieben aus. Das prägt maßgeblich das Erscheinungsbild der «lockeren» Eschenkrone mit den durchgehenden und rundlich nach oben gebogenen Ästen und Zweigen.

Auch die belaubte Eschenkrone mit den rhythmisch strukturierten Blättern (Abb. 2) macht einen lockeren, lebendigen Eindruck; unter einer Eschenkrone ist es nie dunkel, was auch im üppigen Unterwuchs zum Ausdruck kommt. Die nicht zu Flächen sich gruppierenden Laubblätter der Esche sind «gefiedert», mit großzügigen Freiräumen zwischen den einzelnen Fiederchen, sodass das Sonnenlicht leichtes Spiel hat, ins Kroneninnere zu gelangen, und bis hin zum Boden vordringen kann. Die Atmosphäre unterhalb einer Eschenkrone ist jedoch niemals hell und blendend, sondern ausgeglichen und belebend beleuchtet.



Abb. 2: Charakteristisch für die Esche wird die Blattform bestimmt durch das Spiel symmetrisch-asyymetrisch angeordneter Elemente.

Wenn der Wind durch eine sommerliche Eschenkrone spielt, bringt auch die Bewegung der Blätter Gleichmaß zum Ausdruck. Diese sind nicht steif wie bei der Eiche oder überbeweglich wie bei Pappel und Birke, sondern bewegen sich elastisch und gehalten; sie bringen sowohl Licht als auch Ton zum ruhigen «Klingen». Die belaubte Esche ist einer unser am stärksten «transpirierenden» Bäume und wirkt regulierend auf den Wassergehalt des Luftkreises.

Im Herbst, wenn rundherum die Baumkronen in unzähligen Farbnuancen aufleuchten, bleibt die Esche auffallend lange grün. Eine ins Auge springende Herbstverfärbung entwickelt sich bei ihr nicht, in manchen Fällen tritt ein blasses Gelbgrün zutage. Meistens aber wirft sie ihre Blätter in voller Lebensfunktion – noch grün – ab. Das Laubblatt kann dabei in Fiederchen auseinanderfallen oder als Ganzes abgeworfen werden. In diesem Bild wird deutlich, dass dieses Organ also gleichzeitig Blatt und Trieb darstellt², obwohl es selber nie Knospen hervorbringt und nur ein Jahr am Baum verbleibt. Die abgefallenen Blätter der Esche nehmen bald

2 In der Forstbotanik werden Eschenblätter oft als «Wegwerfzweige» interpretiert und als Ursache gesehen für die nahezu fehlenden Seitentriebe.

eine schwarzgraue Farbe an und zersetzen sich rasch. So kann unterhalb der Eschenkrone eine fruchtbare Erde entstehen, die mit den günstigen Licht- und Feuchtigkeitsbedingungen einen üppigen Unterwuchs ermöglicht.

Die Eschenfrüchte bilden sich schon während des Blatttriebes aus. Die Fruchtstände tragen dabei zahlreiche flachgedrückte, blattartige Flügelnüsse an dünnen Stielen (Abb. 3). Zwischen dem frischen Laub fallen sie zuerst gar nicht auf, sondern fügen sich mit diesem zu einem einheitlichen Bild zusammen, gehören über den Sommer gewissermaßen zum Blätterkleid

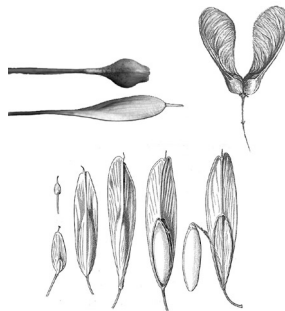


Abb. 3: Bau und Entwicklung einer Eschenfrucht (untere Reihe). Letztere lässt sich aus der symmetrischen Spaltfrucht des Ahorns (oben rechts) verstehen; die einzelnen Fruchtblätter der Teilfrüchtchen verwachsen zu einer Flügelnuss, auch die Zahl der eingeschlossenen Samen reduziert sich auf einen einzigen. Trotz symmetrischer Veranlagung kommt bei der Eschenfrucht aber auch die Asymmetrie zum Tragen. Außerdem ist sie um 90° in sich gedreht (oben links; Eschenfrucht (untere) im Vergleich zur Ahornfrucht). Dadurch stellt sich in der Fallbewegung eine Drehung um die Längsachse ein und nicht wie bei der Ahornfrucht eine kegelnde Bewegung um einen Drehpunkt (Näheres im Text).

dazu. Erst am Ende des Sommers bilden die Blütenstände einen Kontrast zum Laub, indem sich die Früchte gelb verfärben. Zur Zeit des Blattfalls reifen die Früchte erst aus und trocknen und zieren in der Folge die winterliche Krone. Bis in den kommenden Frühling lösen sie sich sukzessive vom Baum und bewegen sich dann, durch ihre leicht gedrehte Gestalt, um ihre eigene Achse schraubend durch die Luft herunter. So sind die Früchte während ihrer Entwicklung am Baum einmal dem ganzen Jahreslauf ausgesetzt! Zur Nachreifung des Embryos braucht es nochmals einen ganzen Jahreslauf – das sich ständig verwandelnde Licht, die wechselnde Feuchte, die Wärme des Sommers, die Kälte des Winters –, wobei im Nährgewebe des Samens (Endosperm) Eiweiß in Stärke umgewandelt wird. Die epigäische Keimung – im Gegensatz zur hypogäischen Keimung bei der Eiche, wo die stärkegefüllten Keimblätter unter der Erde bleiben, wenden sich die

Keimblätter der Esche direkt dem Sonnenlicht zu – erfolgt dadurch erst im darauffolgenden Jahr (Abb. 4).

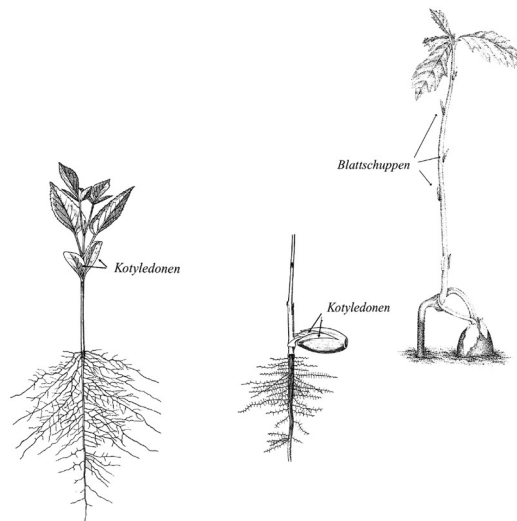


Abb. 4: Keimling der Esche (links) im Vergleich zur Eiche (Mitte, rechts). Die Esche ist im Gegensatz zur Letzteren ein epigäischer Keimer; die Keimblättchen sind vom Anfang an dem Licht exponiert und enthalten selber kein Endosperm. Bei der hypogäischen Keimung der Eiche bleiben die mit Nährstoffen gefüllten Keimblätter in der Frucht zurück, die in den meisten Fällen in der – dunklen – Erde steckt. Die Primärblätter der Eiche bleiben reduzierte Schuppen, während die Esche schon bald differenzierte, arttypische Blätter ausbildet. Rechte Abbildung aus Göbel 1994.

Im Winter zeigt die Esche die harmonische Plastik ihres Kronengerüsts. Bei jungen Bäumen springt vor allem die runde Krone ins Auge. Sie ist aus steilen, sich in die Peripherie verzweigenden Ästen gebildet, die sich rundend in die Ganzheit eingliedern. Bei älteren Eschen individualisieren sich verschiedene Kronenbereiche, die für sich wiederum diese rundende Gebärde zeigen.

Auffallend und charakteristisch sind jetzt auch die schwarz-samtenen Winterknospen, die schon im Frühsommer gebildet werden. Diese stehen, im Gegensatz zur perfekten Symmetrie des Ahorns, etwas *verschoben* kreuzgegenständig am Ast (Abb. 5). Wo Knospen stehen, ist der Ast jeweils abgeflacht in der Knospenrichtung, als würde er selber das Seitentriebwachstum vorwegnehmen.

Die fast abweisend wirkenden schwarzen Knospen machen auf einen unsichtbaren «Innenraum» aufmerksam, worin Licht und Wärme der Sonne

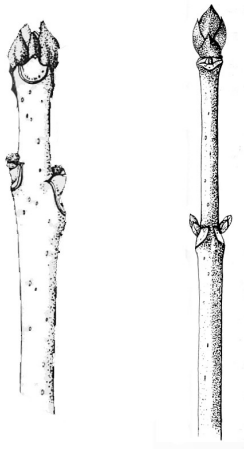


Abb. 5: Die Knospensetzung bei der Esche (links) ist wie beim Bergahorn (rechts) abwechselnd gegenständig, anders als bei diesem aber leicht versetzt (*asymmetrisch*)! Auffällig ist die jeweils starke Abflachung des Triebes in der Knospensrichtung. Die ovalen Flecken auf der Rinde sind *Lentizellen* (Atmungsöffnungen).

«eingehen», der aber beim Antreiben der Knospen im goldgrünen Schimmer der Knospenschuppen³ erste äußere Lebenszeichen von sich gibt.

Wurzelbildung

Die Esche bildet kräftige, vor allem seitlich verlaufende Wurzeln, die sich besonders stark verzweigen (so lassen sich 57% der gesamten Feinwurzeln einer Esche in den obersten 20 cm des Bodens nachweisen; bei der Eiche sind es nur 2%!) und nicht übermäßig tief in den Boden eindringen (Abb. 6). Das führt zu einer intensiven Aufschließung des Bodens unterhalb der Eschenkrone in ihrem meist lebendigen Teil, der Humusschicht (Wurzeln leben im «Geben und Nehmen»), welche von der Esche durch ihre Wurzeltätigkeit in ihrer *Lebendigkeit*, mit Hilfe der «mineralisierten» Blattsubstanz ihres eigenen Laubes, gesteigert wird.⁴

3 Bei der Esche handelt es sich um so genannte «Vaginalschuppen», die, anders als die z.B. für die Buche charakteristischen «Stipularschuppen», als homolog zum gesamten Blattgrund betrachtet werden müssen. Vaginalschuppen stehen also an Stelle eines Laubblattes, während Stipularschuppen abgewandelte Nebenblätter sind und deswegen sowohl mit dem zugehörigen Laubblatt als auch ohne dieses auftreten können. Das ist der Grund dafür, dass die (inneren) Vaginalschuppen der Eschenknospe während des Austreibens Ansätze vom Oberblatt ausbilden können und das Eschenblatt selber niemals Stipeln (Nebenblätter) trägt.

4 Das deutet darauf hin, dass es sich hier, ähnlich wie Steiner (1924a) das im Landwirtschaftlichen Kurs für die Brennnessel beschreibt, um ein «Vernünftigmachen des Bodens» handelt, so, dass es für jede Pflanze leicht möglich ist, vom Mineralisch-Organischen des Bodens diejenigen Anregungen zu bekommen, die sie für ihre Entwicklung benötigt.

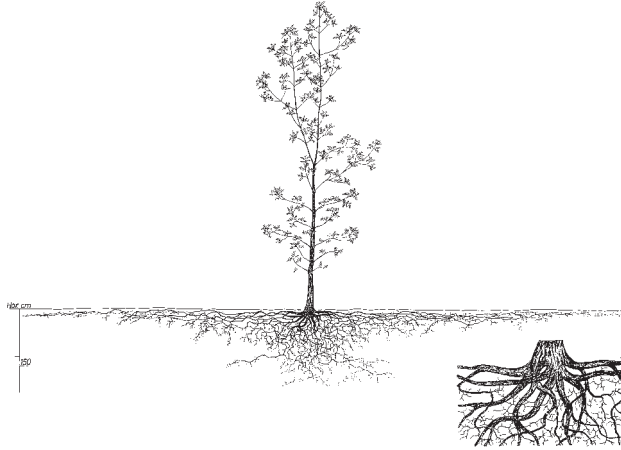


Abb. 6: Die Esche ist kein ausgeprägter Tiefwurzler; mehr als die Hälfte der Feinwurzeln lassen sich in den oberen 20 Zentimeter des Bodens nachweisen. Aus *Kutschera/Lichtenegger* 2002.

Holz und Rinde

In ihrer Jugend bildet die Esche eine glatte, silbergraue Rinde, die beim Altern zunehmend von einer regelmäßigen Netzborke ersetzt wird, die an die Borke einer jungen Eiche erinnert. Bis ins hohe Alter bleibt aber auf dem flachen «Rücken» der Borkenrillen etwas vom Silberglanz der jungen Eschenrinde erhalten.

Die Esche bildet «ringporiges» Holz mit sehr breiten, wasserführenden Frühlingsgefäßen, die jedes Jahr neu gebildet werden müssen. So treibt der Baum erst spät aus. Diese Gefäße sind nur ein Jahr in Funktion; die Esche hat einen Wassersplint, der lediglich *einen* Jahresring umfasst. Da das im Sommer gebildete «Spätholz» viel kleinere Wassergefäße führt als das Frühholz, setzt es sich – durch die viel dunklere Farbe – deutlich von diesem ab, sodass, anders als bei «zerstreutporigen» Hölzern mit dem einheitlichen Holz und einer Wasserführung über mehrere Jahresabschnitte klar unterscheidbare *Jahresringe* entstehen (Abb. 7). Diese Form der Holzbildung gilt als die höchstentwickelte unter den Bäumen.

Die Esche zählt außerdem zu den «Reifholzbäumen», bei denen Kern- und Splintholz äußerlich kaum zu unterscheiden sind; manchmal lässt sich bei ihr jedoch ein «falscher Kern» feststellen, der sich nicht an die vorgegebenen Jahresringe hält und einen unregelmäßigen Verlauf zeigt. Die Kernbildung kann als weiterführende Mineralisierung verstanden werden, wobei das Holz endgültig aus dem Leben herausfällt und z.B. bei manchen Tropenbäumen steinhart werden kann.

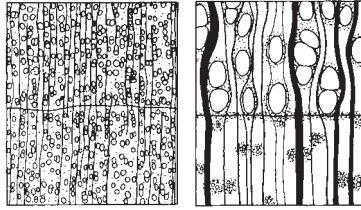


Abb. 7: Die Esche bringt ringporiges Holz hervor; dabei sind die Frühlingsgefäße im Vergleich zu den Sommergefäßen viel größer. So entstehen große optische Unterschiede zwischen Frühlings- und Sommerholz und deshalb deutlich sichtbare Jahresringe (Jahresübergang jeweils in der Mitte der Bilder, die Querschnitte durch das Holz darstellen). Die dunkel gefärbten Bänder sind Markstrahlen, welche die aufeinander folgenden Jahresringe miteinander verbinden und einen „horizontalen“ Substanztausch zwischen Innen und Außen ermöglichen. Beim zerstreutporigen Holz (hier *Aesculus*) bleiben die Gefäße das Jahr über nahezu gleich. Hier verwischen die Jahresringe. Aus *Bosshard* 1982, verändert.

Eschenholz ist hart, schwer (eine Dichte von 0,7 bis 0,8 g/cm³), aber trotzdem sehr elastisch und biegsam. Es eignet sich daher in technischen Anwendungen insbesondere für Konstruktionen und Werkzeuge wie Armbrüste und Bogen, Holzfelgen, Turnergeräte und Werkzeugstiele, wo es auf Stärke *und* Elastizität ankommt. Die Härte, die helle Farbe und die regelmäßige Maserung machen es zum beliebten Holz für Möbel, Tischplatten, Trittstufen und Fußböden, wenn sowohl Schönheit und Eleganz als auch Robustheit erwünscht sind. Der Brennwert von Eschenholz ist hoch und direkt mit dem von Buche vergleichbar.

Kulturelle Bedeutung

In der europäischen Landwirtschaft bildete die Esche in den vergangenen Jahrhunderten als «Schnaitesche» eine wichtige Grundlage in der Viehhaltung. Im Sommer wurde das Laub dieser speziell für diesen Zweck gepflanzten Bäume geschnitten und getrocknet, um im Winter dem Vieh als heilsames Futter zu dienen. Dieser Brauch hat sich in den Bergregionen bis auf den heutigen Tag gehalten.

Die Esche hat auch in der Medizin immer eine Rolle gespielt: Die Rinde junger Äste wurde wie die Chinarinde als Fiebermittel, und auch, frisch geschnitten, zur besseren Heilung offener Wunden eingesetzt. Hippokrates empfahl Blätter und Samen als harntreibendes und abführendes Mittel gegen Rheuma und Gicht. Frischer Saft aus den Blättern wurde innerlich und äußerlich bei Schlangenbissen angewendet. Die fettigen Samen galten als Mittel gegen Lebersucht, Wassersucht, Gelbsucht, Nierenleiden und Blasensteine. Offensichtlich ging es hier jeweils um eine *Entgiftung!*

Weitere Vertiefung der Bilder

Im nächsten Schritt soll versucht werden, das viele «Festgestellte» und schon anfänglich in seiner (jahreszeitlichen) Verwandlung Angesehene als *Gestenhaftes* weiter in aussagekräftige Bilder zu konzentrieren. Darin kann Charakteristisches der Esche immer *sprechender* werden. Nur indem es uns auf diese Art gelingt, selber immer mehr «Esche» zu werden, kann sich uns ihr *Wesen* kundtun. Dieses Wesen ist das eigentlich Heilende, das die Eschenmistel dem Krebspatienten durch die Verbindung mit ihrem *Standort* vermittelt: Der Baum, hier die Esche, schafft der Mistel eine *spezifische* Enklave, deren Eigenart sich prägend auf die Mistelbeschaffenheit auswirkt (Steiner 1924b).

Der Baum bildet «eine Landschaft in der Landschaft». Einerseits ist er wie jedes Lebewesen in einen bestimmten «Umkreis» (geografische Lage, Klimaregion, Standort), der die Landschaft ausmacht, eingebettet. Versteht man andererseits den Baum darüber hinaus als eine «Überpflanze», die eine eigene Erde hervorbringt und viele Pflanzenexemplare zu einer höheren Einheit zusammenfasst und dabei einen *charakteristischen Raum* hervorbringt, innerhalb dessen unzählige Lebewesen ihre spezifische Lebensgrundlage finden, dann kann auch immer deutlicher werden, dass mit jedem Baum eine *individualisierte* kleine Landschaft entsteht.

Gemessen an ihren den Blütenvorgang stark in den Vordergrund stellenden strauchartigen Verwandten verzichtet die Esche weitgehend auf Schauwert, Farbe und Duft und gibt sich im Blühen ganz dem allgemein Seelischen des Umkreises – in Gestalt der bewegten Luft, aber auch der pollennaschenden Bienen – hin. Die Blüten werden buchstäblich zur Seite, auf Nebentriebe, gedrängt und sind unscheinbar. Durch die Trennung von Achsenverlängerung und Blütenstand (beim Flieder z.B. wird die Achse jeweils von einem Blütenstand *abgeschlossen*; das Längenwachstum setzt sich da in *Seitentrieben* fort) besitzt sie als einzige innerhalb der Familie die Fähigkeit, mächtige Baumgestalten hervorzubringen. In der Eschengestalt nehmen die Ölbaumgewächse (*Oleaceae*) am vollständigsten irdische Form an (Abb. 8).⁵

Die Esche vollzieht ihren Blühvorgang aber im späten Vorfrühling und kann so mit wenig Mitteln doch viel «erreichen». Die Blütenrispen entwickeln sich aus ordentlichen Knospen und überwintern nicht, wie bei typischen Vorfrühlingsblühern (Erle, Hasel, Salweide), «nackt» am Ast. So

5 Dieser «Verkörperungsvorgang» könnte dafür sprechen, in der Esche – und nicht im Ölbaum – die Hauptform der Familie zu erkennen und statt von «Ölbaumgewächsen» (*Oleaceae*) besser von Eschengewächsen (*Fraxinaceae*) zu sprechen!

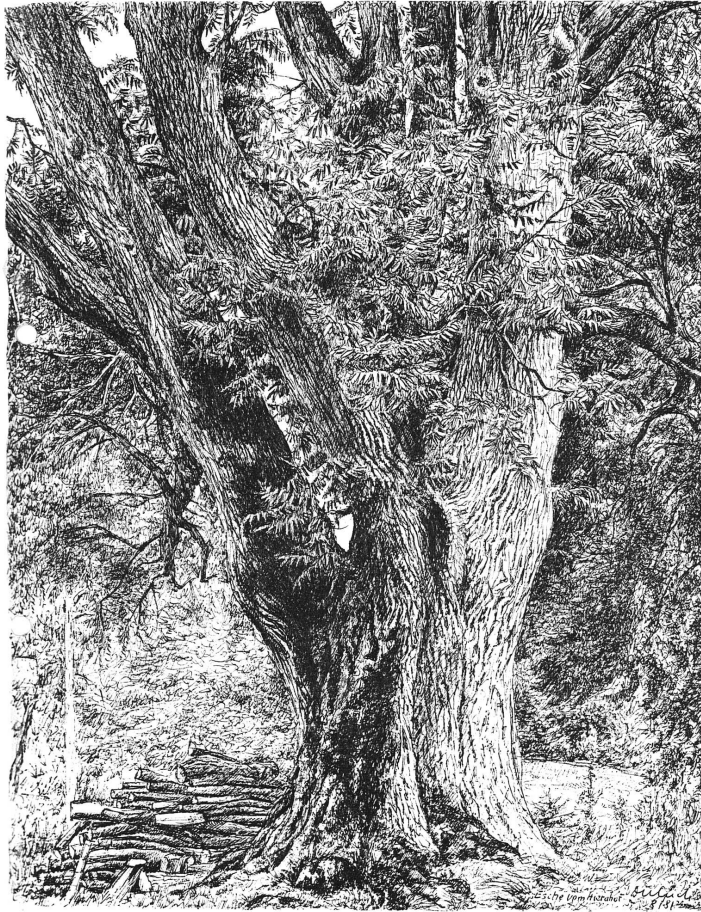


Abb. 8: Enorme Gestalt einer 400 Jahre alten Esche (Schwarzwald). Aus Ulrich 1984.

blüht sie – früh für einen Baum – gerade dann, wenn die Sonne ihre stärkste Dynamik im Aufsteigen erreicht, und hält diesen Vorgang, auf jeglichen Schmuck verzichtend, ganz im Wässrig-Lebendigen. Auch die bald einsetzende Fruchtbildung zeigt ein starkes vegetatives Gepräge. Die Rispen, mit den blattartigen Flügelnüsschen, sind in der frisch belaubten Krone schon fertig ausgewachsen, behalten über den ganzen Sommer ihre hellgrüne Farbe und sind mit in den Lichtstoffwechsel eingebunden. Erst wenn die Sonne auf ihrer Bahn soweit fortgeschritten ist, dass ihr Licht nicht mehr ernähren kann und die Esche ihre Blätter entlässt, setzt die weitere Fruchtreifung ein.

Ein *erstes* Hauptmotiv wird sichtbar: Die Esche ist, untypisch für einen Baum, in ihren Lebensprozessen unvermittelt der *aktuell* herrschenden Sonne

(Erscheinungszusammenhang/ Lichtäther; siehe *Bockemühl* 1985) hingegeben und weitgehend dem *Jahreslauf* (Verwandlungszusammenhang) eingegliedert! Das Laub der Eschenkrone ist betont «lichtwendig»; sogar die einzelnen Blattfiederchen sind diesbezüglich beweglich. Das Blühen und Fruchten sind ebenfalls stark im *allgemeinen Vegetationsprozess* eingebunden.

Das im Kreis der verwandten Arten nicht ganz typische «Baum-werden-Wollen» der Esche kommt in ihrer gesamten Wachstumsdynamik voll zum Ausdruck. Die Achsenverlängerung steht, wie das für einen Baum generell charakteristisch ist und von den Nadelbäumen einseitig gehandhabt wird, anfänglich dominant im Vordergrund. Es werden nur spärlich Seitentriebe hervorgebracht, die meistens klein bleiben. Das führt zur merkwürdig langen, schlanken Gestalt in der Jugend. Die sich später entwickelnde, auffällig harmonisch geformte Krone wird maßgeblich von den ebenso wenig verzweigten, aber sich nach oben biegenden Hauptästen geprägt. Hier gleicht die Esche das einseitige *lineare* Prinzip durch ein *rundendes* Element aus, das zwar von Anfang an da war, aber erst allmählich gestalterisch zur Geltung kommt und zu einer Steigerung in der Kronenarchitektur führt. Im Alter dominiert das rundende Element immer stärker und führt zu charakteristischen, sich verselbständigenden Kronenpartien mit «wirbelnden» Verzweigungen.

Auch in der Stammesbildung werden Einseitigkeiten vermieden. Eschen im Bestand bilden lange, schlanke Stämme, denen aber die Zierlichkeit von Birkenstämmen fehlt und die nie die Robustheit von Buchen- oder Eichenstämmen erreichen. Der Eschenstamm ist ausgeglichen. Sogar die charakteristische Borke hält die Mitte zwischen Borken einer Eiche und einer Birke; sie wird nie grob und behält immer etwas von ihrer jugendlichen Anmut.

Eschenholz ist helles Hartholz mit ausgeglichener Maserung, ein Hinweis auf die spezifische Art des Dickenwachstums, das sich in regelmäßigen Rhythmen – ganz dem Jahreslaufgeschehen hingegeben – vollzieht und es zu einer beachtlichen Verdichtung bringt, ohne aber in Dunkelheit zu versinken. Eschenholzböden in öffentlichen Räumen strahlen Kraft, milde Wärme und Helle aus. Die ausgeprägte Elastizität von Eschenholz ist durch das Zusammenspiel von strammer Stärke und Beweglichkeit verständlich, zwei Eigenschaften, die von der Esche so zusammengeführt werden, dass daraus eine Steigerung hervorgeht.

So kann ein *zweites* Hauptmotiv der Esche formuliert werden: sie bringt auf den unterschiedlichsten Ebenen Gegensätze in schöpferische Wechselwirkung und führt diese zum *dynamischen* Gleichgewicht, wodurch eine neue, gehobene Stufe (eine Steigerung) erreicht wird. Die Esche schließt nicht aus, sondern verbindet und vermeidet Einseitigkeiten («sowohl – als auch») – sie «spielt».

Hildegard von Bingen nannte die Esche «Sinnbild der besonnenen Einsicht». Eine Einsicht *besinnen* oder «*besonnen*» beinhaltet eine gewissenhafte Prüfung des schon Erkannten, sodass verschiedene, sogar widersprüchliche Gesichtspunkte vorerst gleichberechtigt nebeneinander stehen können und in einem Vorgang des Abwiegens zu einer umfassenderen, vertieften, mehr wesenhaften Erkenntnis führen.

Wir haben schon auf die außerordentliche Standorttoleranz der Esche hingewiesen. Als junge Pflanze braucht die Esche wenig Licht und kann lange im Unterholz verweilen. Zum Baumwerden ist eine unmittelbare Exponierung an der Sonne notwendig. Auch als erwachsener Baum ist die Esche eine ausgesprochene «Lichtbaumart», ohne in die Einseitigkeit einer Pionierpflanze zu verfallen. Diese Eigenschaften der Esche sollen als «*produktive Anpassungsfähigkeit*» charakterisiert werden.

Es zeigt sich, dass die Esche das dynamisch Ausgleichende nicht nur selber als konstituierendes Prinzip in sich trägt, sondern es zugleich ihrem Umland abverlangt und sich entsprechend dazu die geografische (gleichberechtigt wäre hier sicherlich auch «heliografische») Lage Mitteleuropas, den harmonischen Wechsel der vier Jahreszeiten mit dem zugehörigen, ausgeglichenen ozeanischen Klima und den spezifischen Einzelstandort, sucht.

Bevor eine Esche fähig zum Keimen ist, muss der Same aus der elementaren Umwelt, in Form von Einwirkungen der Kälte, des Wassers, der Luft, der Wärme und des Lichtes, in *jahreszeitlichem Wechsel von außen* dazu vorbereitet werden.

Eine dritte wesenhafte Seite der Esche kommt in ihrer Verbindung mit dem Boden zum Ausdruck. Ihre feste Verankerung erreicht sie nicht nur, indem sie tief ins mineralische Substrat («Muttergestein») des Bodens vorstößt wie die Eiche, sondern indem sie sich auch durch eine gesteigerte Verzweigung ihrer Feinwurzeln intensiv mit der oberflächlichen, halb-organischen Humusschicht verbindet. Wie die Birke wurzelt die Esche breit ausladend, ohne jedoch wie diese zu «zehren» und so einen Unterwuchs zu verunmöglichen; ganz im Gegenteil. Die Esche belebt und bereichert den Boden. Im Wurzelprozess setzt die Pflanze sich mit dem Mineral auseinander. Es handelt sich dabei grundsätzlich um einen Wahrnehmungsvorgang (*Bockemühl* 1973). So wie der Mensch sich in den Ideenkosmos hineintastet und durch sein geführtes Denken in diesen hineinfindet, ertastet sich die Pflanze der Mineralwelt im Boden (Was bei der Pflanze *physischer* Vorgang ist, ist beim Menschen der umgekehrte, *funktionelle* Prozess; siehe *Steiner* 1920). Dieses Ertasten ist ebenso ein aktiver Vorgang wie ein wirklicher Denkvorgang. Jede Pflanzenart am selben Standort macht mit dem Boden eine andere Erfahrung (das gilt umgekehrt auch für den Boden!), weil ihr Ertasten (ihre Intention) individuell gartet ist. Bei der Esche ist die ertastende Seite besonders inten-

siv und gründlich. Das führt zum «besonnenen Urteil». Wie ein lebendiges Denken nicht ermüdend wirkt, sondern erfrischt, wird hier der Boden nicht ausgelaugt, sondern belebt und mit Humus angereichert. Ein lebendiger Boden ist reich an Humus. Humus steht nicht mehr auf der rein mineralischen Stufe, sondern ist halb lebendig⁶; man kann ihn als «Mineralpflanze» verstehen (siehe Cloos 1983). Auf einem humusreichen Boden ist für eine Pflanze die Auseinandersetzung mit dem Mineralischen weniger mühevoll, und sie bringt es dadurch leichter zur Fruchtbildung (Steiner 1924a).

In ihrer konzentrierten Auseinandersetzung mit der Erde als eine Art metamorphosierte Fruchtbildung wirkt die Esche belebend auf ihre Umgebung.

In diesem Lichte kann die *entgiftende Wirkung* der Esche, die in früheren Zeiten in der Medizin intuitiv eingesetzt und angewendet wurde, neu verstanden werden. Bei einer Vergiftung wird die leibliche Integrität verletzt; der Organismus wird mit der eindringenden Außenwelt nicht mehr fertig und verliert seine Autonomie. Seelisch kommt das zum Ausdruck in der *Angst*; alles, was «fremd» ist, erzeugt Angst. Das Wesen der Esche ist, nichts auszuschließen, sondern Gegensätzliches in fruchtbaren Austausch zu bringen und dem Leben einzugliedern; sie *ent-fremdet*, im Sinne eines wirklichen Verdauens und Einscheidens. Gleichzeitig bedeutet das auf der seelischen Ebene ein *Ent-Ängstigen* (die Eschenmistel wird in der anthroposophischen Medizin auch als Entängstigungsmittel eingesetzt!).

So ist die populäre Anwendung der Esche als Wundheilmittel (frisch geschnittene Rinde auf offener Wunde), aber auch als Mittel gegen Schlangengisse (innerlich und äußerlich) verständlich. Auch bei einer äußeren Verletzung handelt es sich im Grunde um eine Vergiftung, indem die körpereigene Grenze verletzt wird und die Außenwelt frei eindringen kann. Die Schlange ist ein Wesen, das keine Distanz zum Irdischen hat (im Äskulapzeichen handelt es sich um eine *aufgerichtete* Schlange!) und sich schlängelnd über dieses fortbewegen muss. Dadurch erzeugen Schlangen naturgemäß *Angst*. Beim Schlangengift handelt es sich um eine Modifizierung von Speichel, einem Verdauungssaft, der von der Schlange in ein anderes Wesen eingespritzt (oder gespuckt) wird und *außerhalb* der Schlange seine verdauende Wirkung entfaltet. Hier wirkt es dann als schweres Gift. Substanz der Esche verschafft hier Abhilfe.

Innere Erkrankungen im Bereich der Leber, Niere und Blase, insoweit sie hier Störungen in der entgiftenden Tätigkeit innerhalb des Körpers betrafen, wurden ebenso erfolgreich mit der Esche behandelt.

6 Die absolute Zahl von Einzellern in einem Gramm Humuserde beträgt mehrere Milliarden!

Bilder aus der Mythologie und Geisteswissenschaft

Aus den Bildern von Mythen und Sagen aus vergangenen Menschheitsepochen tönt uns Wesentliches entgegen. Meistens fällt es schwer, den Sinn davon klar zu verstehen. Die Bilder können aber «anstoßen», und vielleicht gelingt es uns auf «Umwegen» ihre Sprache verstehen zu lernen. Die vorher entwickelten Wesenszüge der Esche können helfen, an einer zentralen Stelle der nordisch-germanischen Mythologie (Edda) verstehend weiterzukommen, und umgekehrt können diese Bilder Lebensvorgänge der Esche neu beleuchten.

In der Edda wird geschildert (siehe z.B. *Uehli 1926*), wie sich die *Weltenesche* «Yggdrasil» (ein Bild für den noch «paradiesischen», ätherischen, zum Ich-Träger *vorbestimmten* Sonnenmenschen) mit ihrer mächtigen Krone über Himmel und Erde ausbreitet. Ihre drei Wurzeln reichen tief hinunter zu geheimnisvollen Lebensquellen. Einer dieser Quellen (*Urd*) entspringt Asgard, wo die Götter leben und mit Hilfe der Nurnen (Schicksalsgöttinnen) ihr Schicksalsgericht abhalten. Hier ist der Quellpunkt des menschlichen *Gewissens*. Hier wacht der Herzensmensch zum Ich-Bewusstsein auf.

Die Quelle *Hwergelmir* gründet im kühlen Nivelheim. Nidhdöggr (der menschliche Geschlechtstrieb) nagt an dieser Wurzel der Esche. An diesem Ort erwacht der Kopfmensch zum *Bewusstsein seines Selbst*.

Die dritte Wurzelkraft, von *Mimirs* Brunnen der Weisheit aufsprudelnd, die den Menschen zu einem Ich-begabten Wesen macht, ist das Weltenwort, das seine *schöpferische Sprache* impulsiert.

So kann der Mensch seinen Erdenweg antreten, getragen von der Weltenesche in ihren *weiblichen* (Embla) und *männlichen* (Ask) Aspekten, und allmählich sein Ich erobern und festigen. Yggdrasil verkörpert zunächst den «Baum des Lebens», der allmählich in den «Baum der Erkenntnis» überleitet. An allen seinen drei Wurzeln finden schwere Kämpfe statt, welche vorerst aus dem Paradiesischen herausführen, aber gleichzeitig der (menschlichen) Entwicklung dienen (die drei Tiere am Abgrund).

Unverkennbar gehen aus den Schilderungen der Esche in der Edda Wesenszüge aus, wie das «aktive Herstellen eines Gleichgewichtszustandes» –, die sich auch aus unseren vorherigen Betrachtungen ergeben haben. Die Esche als «Sonnenbaum» steht als Bild gleichzeitig für den dreigliedrigen Menschen!

Auch Rudolf Steiner weist darauf hin, dass die Veranlagungen vom sich selbst bewussten Menschen und Baum sehr eng miteinander verknüpft sind:

«... Aber der Baum: der Baum, er ist so, wie er heute vor uns steht, in seiner Anlage im alten Mondendasein, aus dem ganzen Mondenorganismus heraus gebildet worden. Dasjenige, was im alten Mondenorganismus war,

konnte nicht sein, ohne dass die Anlage zum Baum herausgebildet worden ist. Damals aber ist aus dem ganzen Sein des Mondendaseins auch die Anlage zu meinem Denken entstanden. Wäre der Baum nicht, ich würde heute nicht denken. ... Der Baum ist notwendig, dass ich überhaupt ein denkendes Wesen geworden bin. ... Wie soll ich die Hand mehr zu meiner Leiblichkeit rechnen als den Baum? Ich komme dazu, dasjenige, was ich Außenwelt nenne, nach und nach viel mehr zu meinem Innern zu rechnen als dasjenige, was ich als das Innere meiner Leiblichkeit für diese Inkarnation ansehen kann. Das aber in aller Tiefe und Ehrlichkeit fühlen, muss gelernt sein.»⁷

Die Esche bringt als «Baum der Mitte» oder «Baum des Menschen» das *Urbild* des Baumes selber zur Erscheinung; sie stellt mit den Worten Hildegard von Bingen die *sinnbildliche* aber gleichzeitig auch *substantielle* Seite «des besonnenen Urteils» dar. Dieses führt im Menschen zum gründlichen Verdauen und so zum wirklichen Erkennen der Außenwelt (im Sinne des «Lichtseelenprozesses», siehe *Steiner* 1919). Das ermöglicht ihm dadurch, diese so einzuverleiben, dass sie als zum eigenen Wesen zugehörig erlebt und empfunden werden kann. Welterkenntnis führt hier unmittelbar zur Selbsterkenntnis. Lebensunsicherheit und tieferer Existenzangst können so entgegengewirkt werden. Damit ist zugleich die Hauptproblematik der Karzinomkrankheit angesprochen. Gerade Eschenmistel kann den Krebspatienten anregen und unterstützen, die Fähigkeit zur «spirituellen Intelligenz» in sich auszubilden, wodurch der Anfang geschaffen wird, eine wesenhafte Beziehung zur «Welt» aufzubauen und sie dem Selbst eingliedern zu können. Sind wir aber, als Menschen des 21. Jahrhunderts, an diesem Punkt nicht alle «bedürftig»?

Die Mittel für das Projekt «Mistel und Wirtsbaum», aus dem dieser Artikel hervorgegangen ist, wurden von folgenden Organisationen zur Verfügung gestellt: *Evidentgesellschaft*, Arlesheim (CH), *Gemeinschaft Fischermühle*, Rosenfeld (D), *Lukasstiftung* für eine menschengemäße Medizin, Maulbronn (D), *Rudolf Steiner Fonds* für wissenschaftliche Forschung, Nürnberg (D), *Wala Heilmittel GmbH*, Bad Boll/Eckwälden (D), *Zukunftsstiftung Gesundheit*, *Christophorus-Fonds*, Stuttgart (D).

Eine *elektronische Fassung* auf CD mit fünfzig zum größten Teil farbigen Abbildungen im pps-Format kann beim Autor angefordert werden (gegen Herstellungs- und Versandkostenersatzung).

7 4. Klassenstunde (Steiner 1924c).

Literatur

- Bockemühl, Jochen* (1973): Sal, Merkur und Sulfur als Mittler zwischen Pflanze und Mensch. Ele. d.N. 19, 1973, S. 53–56.
- Bockemühl, Jochen* (1985): Elemente und Äther – Betrachtungsweise der Welt. In: Erscheinungsformen des Ätherischen. Stuttgart.
- Bosshard, Hans Heinrich* (1982): Holzkunde. Mikroskopie und Makroskopie des Holzes. Basel, Boston und Stuttgart.
- Cloos, Walter* (1983): Lebensstufen der Erde. Freiburg i. Br.
- Göbel, Thomas* (1994): Erdgeist und Landschaftsseele. Dornach
- Kutschera, Lore, Lichtenegger, Erwin* (2002): Wurzelatlas mitteleuropäischer Bäume und Sträucher. Graz.
- Steiner, Rudolf* (1919): Die Sendung Michaels. Vortrag von 30.11.1919. Dornach, GA 194.
- Steiner, Rudolf* (1920): Geisteswissenschaft und Medizin. Vortrag von 26.03.1920, Dornach. GA 312.
- Steiner, Rudolf* (1924a): Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft. Vortrag von 12.06.1924. Dornach, GA 327.
- Steiner, Rudolf* (1924b): Anthroposophische Menschenkenntnis und Medizin. Vortrag vom 28.08.1924, Dornach, GA 319.
- Steiner, Rudolf* (1924c): Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum. Stunde von 07.03.1924, Dornach. GA 270/I.
- Troll, Wilhelm* (1957): Praktische Einführung in die Pflanzenmorphologie. Zweiter Teil: Die blühende Pflanze. Jena.
- Uehli, Ernst* (1926): Nordisch-Germanische Mythologie als Mysteriengeschichte. Basel.
- Ulrich, H.* (1984): Baumgestalten. Begegnungen und Erlebnisse. Stuttgart.

Jan Albert Rispens
St. Martin 69
A-9212 Techelsberg am Wörthersee
Bellis.perennis@aon.at